

lateinischen Worten für einen bestimmten Sinn nur eines griechischen Wortes. S. 170 § 66, 5 *sacerdotalibus: sacramentalibus* als Wiedergabe von ἱερατικῶν kann man wohl bezweifeln, da der Sinn nicht so eindeutig ist. Sicher liegt S. 6 § 4, 17 *aut: quam* für ἡ keine Doppelübersetzung im strengen Sinne vor, da ἡ beides bedeuten kann. *Quam* neben einem Ablativus comparationis für die eine Bedeutung von ἡ oder *aut, vel, sive* für dessen andere wäre eigentliche Doppelübersetzung. *Aut: quam* und das Z. 27 stehende *et* lassen uns erkennen, daß Wilhelm sich über den Sinn der Stelle nicht ganz klar war, was man verstehen wird, wenn man sich diese näher anschaut. Den Herausgeber können solche Stellen vor die Entscheidung stellen, ob gegebenen Falles beide Worte dem Texte einzufügen seien, wie es etwa bei Eigenschaftswörtern leichter zutreffen kann, da zwei Ausdrücke manchmal den Sinn der Vorlage treffender erfassen.

Dies führt uns zu einem anderen, für die Textherstellung wichtigen Punkt, zur Frage der Rückübersetzung in die Sprache der Vorlage und der Ergänzung der Übersetzung. Gleich der Titel der zweiten Schrift, der griechisch nirgends überliefert erscheint, bietet uns ein Beispiel für das erste. Bei Zeller, Beutler, Boese lautet er verschieden. Wilhelm gebraucht oft, aber nicht immer, für den Artikel das Wörtchen *le*; sein Fehlen beweist somit kaum etwas für das Griechische. Boese läßt ihn im erwähnten Titel aus, Beutler (Pauly-Wissowa, Real-Encycl. 23, 1, Sp. 200) setzt ihn. Aus welchem Grunde? Den zweifellos sichereren Weg ging L. J. Rosán, *The Philosophy of Proclus* 248, indem er den lateinischen Titel brachte. Mag im vorliegenden Falle das Fehlen oder Setzen des Artikels für den Sinn nicht viel ausmachen, an anderen Stellen hat er sicher mehr zu bedeuten. Neben die aus der Übersetzung des Artikels entstehenden Schwierigkeiten treten die nicht seltenen Unsicherheiten infolge der Mehrdeutigkeit oder Bedeutungsähnlichkeit einzelner Wörter.

Auf einen Fall eigener Art stießen wir vor Jahren in Georgs, des Araberbischofs, syrischer Übertragung der Analytik des Aristoteles, veröffentlicht von G. Furlani, *Il secondo libro dei Primi Analitici di Aristotele nella versione siriana di Giorgio dell Nazioni* (R. Acad. dei Lincei, 1937). Dasselbst sind 248 die griechischen Buchstaben Α, Β, Γ, = Aristoteles, An. Priora p. 57 b, nicht durch die entsprechenden Buchstaben des syrischen Abc wiedergegeben, sondern durch deren Namen Ālaf, Bēth, Gāmal. Nur p. 57b 34—35 = 248, 13 u. 14 dienen Gāmal und Ālaf als Wiedergabe von τρίτον und πρῶτον. Wer hätte so aus dem Syrischen zurückübersetzt? Man hätte doch dem Zusammenhang nach zu Γ und Α gegriffen und damit vielleicht sogar den Sinn der Stelle getroffen, den Wortlaut des uns überlieferten Textes aber verfehlt. Für die Textherstellung könnte man sich auch fragen, ob die Vorlage des Syrsers Γ und Α hatte, eine Lesart, die uns nicht in griechischen Handschriften erhalten ist. All das zeigt, wie unsicher und fragwürdig Rückübersetzungen sein können und auch gelegentliche Ergänzungen der Lücken der Übersetzungen. Leider fehlt u. W. eine geordnete Zusammenfassung und Übersicht von Beobachtungen auf diesem Gebiete; sie sind weit zerstreut. Auf einiges ist hingewiesen DLitZtg 60 (1939) Sp. 801 u. Orientalia 8 (1939) 183 186.

Zum Schluß sei wegen der kommenden Bände noch ein Wunsch und Vorschlag zum Verzeichnis geäußert. Bei sehr häufig vorkommenden Worten, wie *anima, natura* etc., fehlt jedwede Zahlenangabe. Wir meinen, bei solchen Wörtern sollten auch zwei oder drei der Hauptstellen mit Seiten- und Zeilenzahl angegeben und womöglich das ein oder andere kennzeichnende Eigenschafts- oder Tätigkeitswort hinzugefügt werden. Beim kleinen *le* kann man lange suchen. Diese Zeit kann der Herausgeber leicht dem Benutzer ersparen, und dieser wird bei erfolgten Angaben ihm Dank wissen. Anerkennung gebührt auch dem Verlag für die schöne Ausstattung des Buches. Mögen die folgenden Bände der eröffneten Reihe sich auf gleicher Höhe halten!

W. Kutsch S. J.

Wenzel, P., *Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus*. gr. 8^o (XVII u. 254 S.) Essen 1961, Ludgerus-Verlag. 28.— DM.

In dem vorliegenden Werk, das die Frucht langer und auch vom Entdeckerglück gesegneter Arbeit ist, kommt es dem Verf. nicht so sehr darauf an, festzustellen, was an Günthers System falsch oder zu beanstanden war. Darüber liegen als Schluß-

ergebnis ausgedehnter theologischer und anthropologischer Kontroversen die Urteile der Provinzialsynode von Wien (1858), des Kölner Provinzialkonzils (1860), verschiedene päpstliche Breven und die Indizierung der publizierten Werke Günthers sowie mehrerer seiner Schüler vor (vgl. die Zusammenstellung 241). Was dem Verf. vorschwebte, war vielmehr, „das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus darzustellen, wie es thematisch in den Werken Günthers, theoretisch im Lehr- und Kampfsystem und praktisch in der Güntherschule sich zeigte“ (V). Dieses Anliegen des Güntherianismus, sosehr es die Wissenschaft, Theologie und Philosophie betraf (Widerlegung des Pantheismus und Materialismus, Kampf auch gegen den Semi-pantheismus, wie er sich nach Günther in der mittelalterlichen und auch der beginnenden Neuscholastik zeigte), ist weitgehend von aktivem Angriffsgeist getragen und tief im Emotionalen verankert; er ist aber darüber hinaus, besonders bei Günther selber, aber auch bei einem Teil seiner Schüler, durch eine hohe ethische Auffassung gekennzeichnet.

Dem Spürsinn des Verf. ist es gelungen, in der Benediktinerabtei S. Paolo fuori le mura die gesamte Korrespondenz des Güntherianers und deutschen Benediktiners Don Anselmo Nickes aufzufinden, die für das Verständnis der geschichtlichen und auch der personellen Zusammenhänge der Güntherschule von unersetzbarem Werte ist. Es handelt sich dabei um 431 Originalbriefe aus den Jahren 1851—1866, die bezeugen, wie der Güntherianismus versuchte, in Rom festen Fuß zu fassen (VI). Außerdem lassen gerade diese Freundesbriefe die Absichten, auch die theoretischen und praktischen Anliegen des Güntherianismus besonders deutlich werden, vor allem auch in den Formen, wie sie im intimen Freundeskreise besprochen wurden. Weitere Briefe aus dem Klosterarchiv von Beuron, aus dem Nachlaß des Benediktinerabtes Gangauf (St. Stephan, Augsburg), die der Verf. entdeckte, sowie der Knoodt-Nachlaß im Archiv des altkatholischen Bischofs in Bonn, im ganzen 660 Briefe, konnten für diese Arbeit erstmalig herangezogen werden als Zeugen und Belege für das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus. Man kann der Güntherforschung nur wünschen, daß der Verf. diese Briefe in der Originalfassung bald der Öffentlichkeit zugänglich macht. Ein beachtenswerter Teil ist als Beleg in das Buch selber hineingearbeitet worden — ein Moment, das neben der flüssigen Darstellung das Buch so interessant macht. Als Anhang ist dem Werk ein bedeutendes Dokument aus dem Privatarchiv Pius' IX. beigegeben, gleichfalls ein Fund des Verf.: *Brevis Synopsis errorum qui leguntur in scriptis Antonii Günther* (248—254). Eine Publikation „Für und wider Günther“, die eine Reihe anderer Dokumente aus diesem „Archivio Particolare Pio IX“ enthalten soll, wird im Vorwort angekündigt.

Die Arbeit W.s ist weder rein historisch noch rein systematisch, „verläuft vielmehr zwischen Geschichte und Systematik“ (V). Entsprechend den Forschungen des Verf. liegt dabei der stärkere Akzent und der größere Raum bei der geschichtlichen Darstellung, in der W. aus seinem großen Material eine Reihe neuer Gesichtspunkte beibringt und bisher dunkel gebliebene Fragen aufhellen kann. Vielleicht wird der eine oder andere Leser eine tiefergehende und mehr ausführliche systematische Behandlung der zur Diskussion stehenden Probleme des Güntherianismus wünschen. Man muß sich aber fragen, ob dadurch nicht die Grundkonzeption des Werkes gesprengt und sein Umfang ganz wesentlich erweitert worden wäre.

Der erste Teil des Buches: Anton Günther, sein Leben und seine Werke, schildert zunächst den Lebens- und Bildungsgang (3—11) und geht sodann auf sein vielgestaltiges literarisches Lebenswerk ein (12—41). Dabei gibt der Verf. eine orientierende Inhaltsangabe und kurze Charakteristik der einzelnen Werke. Besonders die Seiten über den fertig gedruckten, aber niemals publizierten „Lentigo“ (es war die Zeit der Indizierung der Werke Günthers, und Kard. Schwarzenberg hatte die ganze Auflage nebst Manuskript vom Verleger gekauft) sowie über den Antisavarese werden hier besonders interessieren (20—29). Zum Lentigo und speziell zum Antisavarese, über den bisher wenig bekannt war, kann W. aus seinen Archivfunden neue Aufschlüsse geben. — Das Anliegen Günthers wird schon in diesem Kapitel deutlich. Es kann im allgemeinen als „die Verteidigung des positiven Christentums“ formuliert werden (Brief S. 9). Im einzelnen ergibt es sich aus dem Lebensprogramm, das Günther zusammen mit Pabst um 1825 aufstellte: „1. Die Entstehung

des Heidentums in der Geschichte der Menschheit zu erklären; 2. den gemeinsamen Irrtum der Kirchenväter, nämlich die heidnische Spekulation in das Christentum eingeführt zu haben, aufzudecken; 3. die Herrschaft des Heidentums, das nach wie vor, offen als Pantheismus, versteckt als Semipantheismus, das Szepter führt, zu bekämpfen“ (10). Dabei ist im Laufe der Entwicklung der erste Programmpunkt sowohl bei Günther wie bei seiner Schule mehr in den Hintergrund getreten.

Der zweite Teil der Arbeit handelt von der Schule Anton Günthers (45—142). Dabei untersucht der Verf. in drei Kapiteln zunächst die Hauptzentren des Güntherianismus (48—101); als solche haben die Wiener Zentralbehörde, der Bonner und der Breslauer Güntherkreis zu gelten. Sodann kommt er auf Stützen und Stützpunkte des Güntherianismus in Deutschland (Bamberg, Augsburg, Trier, Braunschweig, Tübingen) und Österreich zu sprechen (102—119) und geht schließlich auf die Protektoren des Güntherianismus in Österreich, Deutschland und Rom ein (120 bis 142). Für die Bedeutung, nicht nur der Pabst, Croy und Veith, sondern auch des sonst weniger genannten Wiener Kanonikus Greif, speziell als Vermittler während des römischen Prozesses, kann W. aus dem Nickes-Nachlaß eine Reihe von Belegen mitteilen. Die kurzen Skizzen der Persönlichkeiten des Bonner Güntherkreises (Knoodt und seine Schüler, darunter der unstete Watterich [72—77] und die Benediktinermönche Ernst und Rudolf Wolter sowie Nickes [60—68]), sind durch die Forschungen im Knoodt- bzw. Nickesnachlaß gut unterbaut. Aus dem Breslauer Güntherkreis ist Joseph Reinkens besonders hervorzuheben; auch er hatte von Pappalatte (133—137) die Aufnahme in den Benediktinerorden erhalten, konnte sich aber in dem Hin und Her seiner inneren Kämpfe nicht entschließen, dem Beispiel seiner Freunde Nickes und Wolter zu folgen. Er wurde später der erste altkatholische Bischof. Die 110 Knoodtbriefe zeigen, „wie tief der Altkatholizismus im Güntherianismus verankert war“ (VI). — Die Protektoren Günthers in hohen und höchsten kirchlichen Kreisen hatten einen bedeutenden Einfluß auf den Gang bzw. die Retardierung der Entscheidungen um den Wiener Philosophen und Theologen. Auf der Grundlage des entdeckten Quellenmaterials ist der Verf. in der Lage darzutun, „weshalb und in welchem Maße sich gewisse Personen für den Güntherianismus und die Güntherianer einsetzten“ (121); so kann auch abgeschätzt werden, wieweit der Einfluß dieser Persönlichkeiten reichte und was Übertreibung von seiten einiger Güntheranhänger war. Die trotz aller Sachlichkeit manchmal geradezu spannenden Darlegungen möge man im Original selber nachlesen.

Im dritten Teil des Buches kommt das Lehr- und Kampfsystem Günthers zur Darstellung (145—241). Hier wird das eigentliche wissenschaftliche Anliegen mehr losgelöst von den geschichtlichen und persönlichen Bedingungen in den wesentlichen Linien seiner Ausformung und Gestaltung sichtbar. Günther vertritt einen Dualismus, der alle seine entscheidenden Positionen in Anthropologie und Theologie bestimmt. Zunächst den Dualismus von Natur und Geist: „Der Mensch ist die lebendige Synthese der Antithese des in Natur und Geist differenzierten kreatürlichen Seins“ (Vorschule). Darum gibt es im Menschen zwei Erkenntnisebenen und Erkenntnisweisen: das begriffliche Denken des Verstandes, das der Natur zugeordnet werden muß, und das ideelle, metalogische Denken der Vernunft. Die Antithese von Begriff und Idee (auch bei Hermes sehr scharf betont) entspricht dem Gegensatz von Natur und Verstand. Die Natur hat Bewußtsein, der Geist steigt auf zum Selbstbewußtsein und ist so zur Person geworden, ein Vorgang, dem Günther den Namen „Subjektobjektivierungsprozeß“ gegeben hat (156 ff.). Diese Lehre vom Selbstbewußtsein gilt auch für das göttliche Sein; dort ist der Bewußtseinsprozeß aber ein personbildender und absoluter, so daß Vater, Sohn und Geist drei Stadien im göttlichen Selbstbewußtseinsprozeß darstellen (164). Der Gedanke des „Nichtich“ ist das negative Ergebnis dieses absoluten Selbstbewußtseinsprozesses (167); er ist die Voraussetzung für die Möglichkeit der Schöpfung; sie ist die Verwirklichung dieses Nichtich-Gedankens. Der göttlichen Trinität steht, als ihr Gegenbild, die Trinität des Universums als Natur, Geist und Mensch gegenüber. Dieses Contrapositionsverhältnis soll nach Günther seiner Kreationstheorie zum Siege verhelfen (168). Auf einen Punkt der Darstellungsweise Günthers, der vielfach übergangen oder als sachlich unbedeutend angesehen wird, weist W. mit Recht hin: Der Humor als Form und Systemträger des Dualismus (176—191). An mehr als einer Stelle wird der Humor Günthers zur

Ironie (230), hin und wieder auch zum Spott (206) und zum Hohn (215, gegenüber Baader und Michelis). — Aus dem zweiten Teil des letzten Kapitels sind, außer der schon genannten Stellungnahme Günthers zu Thomas und Scholastik, auch die Ausführungen über sein Verhältnis zu Hegel besonders zu erwähnen. Eine thematische und ganz ausgeführte Darstellung der Lehren und der Irrungen Günthers hätte ein neues Werk erfordert. Wie ausgedehnt die ideengeschichtlichen Zusammenhänge und wie umfassend die hier anstehenden Probleme sind, kann man aus dem Abschnitt über Günthers Geschichtsübersicht entnehmen (201—238). Daraus ergibt sich z. B., daß Günther in seiner Lydia 1849 der erste Bekämpfer des Kommunismus auf katholischer Seite war (236). — Dem Buche ist ein umfangreicher Literatur- und Quellenachweis vorangestellt (XI—XVII) und ein gutes Personen- und Sachverzeichnis beigegeben.

Der Verf. hat mit diesem Werke nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Güntherforschung geleistet; er hat sie zum Teil auch auf eine neue Basis gestellt, weil er ein umfangreiches Material heranziehen konnte, das bisher unbekannt oder unzugänglich war.

G. Gilen S. J.

Ziegler, Kl. (Hrsg.), *Wesen und Wirklichkeit des Menschen. Festschrift für Helmut Plessner*. gr. 8^o (403 S.) Göttingen 1958, Vandenhoeck u. Ruprecht. 28.—DM.

Die zum 65. Geburtstag Plessners vorgelegte Schrift will „die geistige und wissenschaftliche Haltung“ (5) aufleben lassen, die sich in dessen Persönlichkeit und Werk verkörpert. Dieses Anliegen betrifft alles das, was wir mit „Philosophischer Anthropologie“ umschreiben. Es fand seinen Ausdruck in den Werken Plessners, besonders in dem Buch „Die Einheit der Sinne“ (1923), dann in dem grundlegenden Werk „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ (1928), ferner in der Untersuchung „Lachen und Weinen“ (1941). Charakteristisch für alle diese Untersuchungen bleibt, daß sich die philosophische Frage nach dem Wesen des Menschen von Anfang an verbindet „mit der Frage nach der in der Fülle der erfahrungswissenschaftlichen Einzelfächer sich konkret erschließenden Wirklichkeit des Menschen“ (5). Biologie, Psychologie und Soziologie spielen in diesem Zusammenhang eine bedeutsame Rolle. In den gesammelten Abhandlungen „Zwischen Philosophie und Gesellschaft“ (1953) tritt die Verknüpfung der Wesensdeutung des Menschen mit der gesellschaftlich-geschichtlichen Dimension seines Daseins stark in den Vordergrund. Schließlich hat Pl. auch mehrfach in Aufsätzen zur musisch-ästhetischen Sphäre Stellung genommen. Damit ist auch der Horizont aufgezeigt, innerhalb dessen die Arbeiten der Festschrift sich bewegen: im 1. Teil werden „Philosophische Grundlagen“ behandelt, im 2. Teil „Geschichtsphilosophie und Soziologie“, im 3. Teil „Ästhetik und Poetik“. Eine „Bibliographie Helmut Plessner“ (von *Liselotte Stern*) schließt den wertvollen Band ab, der nicht nur eine ehrenvolle Gabe an Pl., sondern eine wesentliche Bereicherung unserer anthropologischen Literatur darstellt.

Hier interessieren uns besonders die Arbeiten des *philosophischen Teils*. Die 1. Abhandlung von *Tb. Litt* beschäftigt sich mit der Frage „Empirische Wissenschaft und Philosophie“ (9—29). Die Verständigung über diese Frage fällt deshalb nicht leicht, weil keine Einstimmigkeit darüber besteht, „wie eine Denkweise geartet sein müsse, damit ihr das Attribut ‚philosophisch‘ zukomme“ (9). Die Schwierigkeit wird offensichtlich, wenn man den geschichtlichen Gang der Philosophie verfolgt und feststellt, wie beträchtlich die verschiedenen Denkformen voneinander abweichen. Freilich gilt diese Schwierigkeit auch gegenüber den empirischen Wissenschaften; denn wie „eine Denkweise auszusehen habe, um als ‚empirisch‘ gelten zu können . . . ist eine Frage, die nicht weniger Kontroversen heraufbeschwört als diejenige nach dem Wesen der Philosophie“ (9). Gegenüber der Vielzahl empirischer Wissenschaften könnte man sich fragen (da diese selbst sich ja oft beträchtlich durch Gegenstand und Betrachtungsweise unterscheiden), ob eine von diesen Betrachtungsweisen als *die* empirische kanonisiert werden soll, z. B. die Weise der exakten Naturwissenschaft. L. glaubt, daß man aus dem Wirrwarr der Probleme nur herausfinden kann, wenn man sich entschließt, die Termini „philosophisch“ und „empirisch“ zunächst aus der Erörterung auszuschneiden. Für den Terminus „empirisch“ soll der Begriff „fachwissenschaftlich“ (10) gesetzt werden; denn darüber besteht keine Uneinigkeit, daß